

Vorwort des Herausgebers

Burgen und Klöster, Kaiserpfalzen und Kirchen sind einige der monumentalen und repräsentativen Zeugen mittelalterlicher Architektur, die zum Teil bis heute erhalten sind. Gerade diese Bauwerke klammert die vorliegende Arbeit jedoch aus ihren Untersuchungen aus und widmet sich ausschließlich dem Hausbau in den ländlichen Siedlungen des heutigen Westfalens vom 6./7. bis zum 12./13. Jahrhundert. Damals gab es in diesen Gebieten Westfalens fast nur Bauten aus Holz, die heute vergangen und daher ungleich schwieriger zu erforschen sind. Eine aktuelle und detaillierte Zusammenstellung sowie eine wissenschaftliche Auswertung der mittelalterlichen Hausbefunde dieser Region fehlten deshalb bislang. Diese Forschungslücke hat nun Angelika Speckmann mit der vorliegenden Arbeit, die im Jahr 2007 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster als Dissertation angenommen wurde, erfolgreich geschlossen. Die Autorin konnte über 300 Grundrissbefunde zusammentragen, in einheitlicher Form aufbereiten und analysieren und somit vergleichbar und für einen schnellen Überblick nutzbar machen.

Zu jeder Zeit ist die Entwicklung neuer Haustypen an eine Vielzahl unterschiedlicher Faktoren gebunden, so auch in den ländlichen Siedlungen des Mittelalters. Besonders bemerkenswert und interessant ist in diesem Kontext, wie sich die verschiedenen, sich wandelnden Anforderungen an die Bauten nicht nur auf ihre Größe, sondern auch auf ihre Konstruktion auswirkten. Die Notwendigkeit Vieh im Winter aufzustallen, um die Viehzucht dauerhaft und kontrolliert zu sichern, führte bereits in der Bronzezeit zur Entwicklung des Wohnstallhauses. Mittelalterliche wirtschaftliche Neuerungen wie Plaggen- und Eschaufrag oder die Dreifelderwirtschaft bewirkten eine Steigerung der Ernteerträge. Für eine trockene Lagerung der Erträge wurden jetzt größere Flächen benötigt. Externe Speicherbauten wurden zugunsten eines größeren Dachbodens im Haupthaus, der durch eine Änderung der Dachkonstruktion möglich wurde, aufgegeben. Hier konnte das Getreide auch im Rauch der Herdfeuer trocknen. Die fortschreitende monetäre Wirtschaft und neue gesellschaftliche und politische Umstände wie die Gutswirtschaft, bei der die Herrenhöfe ausschließlich mit unfreiem Gesinde bewirtschaftet werden, spiegeln sich ebenfalls in der Entwicklung des Hausbaus wider. Solche Herrenhöfe, wie zum Beispiel in Hamm-Westhafen, fallen durch besonders große Hauptgebäude und zahlreiche Nebengebäude auf. Eindeutig zu identifizieren sind sie letztlich aber nur anhand der Funde, da die verschiedenen sozialen Schichten der Bevölkerung Westfalens im frühen und hohen Mittelalter nicht anhand unterschiedlicher Hauskonstruktionen zu unterscheiden sind.

Die Entwicklung der Hausformen darf nicht losgelöst von den angesprochenen Faktoren betrachtet werden, da zahlreiche Umstände zu Veränderungen führen, die sich archäologisch zwar erkennen, aber nicht immer umfassend erklären lassen. Über Aussehen und einzelne Bestandteile eines mittelalterlichen Hauses in Westfalen geben Schrift- und Bildquellen – wenn auch nur in begrenztem Maße – nähere Auskunft.

Zum besseren Verständnis der besonderen Problematik bei der archäologischen Erforschung von Hausbauten sind der Arbeit grundlegende Betrachtungen zu Konstruktions- und Konzeptions-

merkmalen an den Anfang gestellt. Besondere Beachtung verdient das Glossar, in dem alle in der Abhandlung verwendeten Fachtermini zum Hausbau definiert sind und das somit für zukünftige Forschungen ein hilfreiches Nachschlagewerk darstellt.

Der wichtigste Teil der Untersuchung skizziert die Entwicklung des ländlichen Hausbaus in Westfalen. Dabei liegt der Fokus auf den Hauptgebäuden; Speicher, Heubergen, Scheunen, Grubenhäuser und diverse andere Nebengebäude werden nur vereinzelt betrachtet, wobei eine exakte Trennung zwischen Wohn- beziehungsweise Haupt- und Nebengebäude nicht immer möglich ist. Insgesamt können fünf Grundrisstypen aufgezeigt werden, die ihren Anfang im Wandgräbchenhaus nehmen und sich dann über Häuser mit schrägen (Typ Warendorf) und senkrechten Außenpfosten sowie ohne Außenpfosten (Typ Oelde) hin zum Vorläufer des Niederdeutschen Hallenhauses (Typ Telgte) entwickeln. Auffällig ist, dass sich in Westfalen erst am Ende des 7. beziehungsweise Anfang des 8. Jahrhunderts einheitliche Grundrisstypen herauskristallisieren, die mit den in den benachbarten Niederlanden auftretenden Typen in vielerlei Hinsicht korrespondieren, aber auch starke lokale Ausprägungen zeigen. Man darf von einem wechselseitigen Einfluss ausgehen, aus dem eine gemeinsame Hauslandschaft resultiert, die Westfalen und die nördlichen und östlichen Niederlande umfasst.

Besonders hervorzuheben ist der ausführliche Katalog- und Tafelteil, für den die Autorin alle bis 2006 bekannten Grundrisse aus nahezu einhundert Jahren Siedlungsforschung in Westfalen aus den Grabungsunterlagen und verschiedensten Publikationen zusammengetragen hat. So konnten 310 Hausgrundrisse aus 45 Siedlungen im einheitlichen Maßstab 1:200 aufgenommen werden. Dadurch sind sie gut miteinander vergleichbar und eine unersetzliche Hilfe bei der Materialsammlung für ähnliche Themenstellungen.

Exkurse zu den Handwerkern, die die Häuser bauten, zur ethnischen Zuordnung der Grundrisse und zu Sinn und Unsinn von Rekonstruktionen erweitern das Spektrum der Arbeit. Und schließlich wird auch mit gängigen Klischees aufgeräumt, wie dass Flechtwerkwände nur eine extrem kurze Lebensdauer haben, dass die winterliche Aufstallung der Tiere im Haus die Raumtemperatur deutlich erhöht oder dass die Germanen in grob gezimmerten Verschlagen hausten.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die diesen Band ermöglicht, begleitet und mitgestaltet haben. Ganz besonders ist Herrn Prof. Dr. T. Capelle zu danken, der die vorliegende Dissertation initiiert und sehr engagiert betreut hat. Danken möchte ich auch den Mitarbeitern unserer Außenstellen, die die Autorin bei der Materialsammlung tatkräftig unterstützten, und den Mitarbeitern der Redaktion, die die zeitnahe Publikation der Arbeit ermöglichten. Für die Förderung der Arbeit mit einem Stipendium und die Finanzierung der Publikation gilt mein Dank dem Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, vor allem Ministerialrat Dr. T. Otten. Als Herausgeber danke ich nicht zuletzt der Autorin für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre große Kooperationsbereitschaft und wünsche der Veröffentlichung viel Erfolg.

Michael M. Rind

im Juni 2010